Institut für Philosophie
Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften
Karlsruher Institut für Technologie

SS 2023 | donnerstags | 11:30–13:00 Uhr | Raum: Online
Beginn: 20. April 2023 | Ende: 27. Juli 2023

Kolloquium

Sprache, Macht und Hintersinn

Kommentar zur Veranstaltung

Heinz–Ulrich Nennen*

27. März 2023

*Prof. Dr. Heinz–Ulrich Nennen | Hochschullehrer für Philosophie, Universität Karlsruhe (KIT). — Philosophie | Anthropologie | Psychologie | Pädagogik | Mythologie | Märchen | Ästhetik | Zeitgeistdiagnosen | Philosophische Cafés. — Philosophische Praxis | Fortbildung und Beratung für Lehrer und Lehrerinnen.
Homepage: www.nennen-online.de *Email:* heinz-ulrich.nennen@t-online.de

Kolloquium

Sprache, Macht und Hintersinn

Kommentar zur Veranstaltung

Heinz–Ulrich Nennen

Inhaltsverzeichnis

Wissen ist Macht 1
- Philosophie und das große Ganze . . . 2
- Am Anfang war das Wort . . . 4

Reden über Abwesendes 6
- Und hättest Du geschwiegen 8
- Transzendentale Obdachlosigkeit . . . 11

Sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen 14
- Negative Metaphysik . . . 16
- Homo faber, der bornierte Mensch . . . 18
- Nihilismus als epochale Depression . . . 20
- Rede über die Würde des Menschen . . . 23
- Philosophische Anthropologie als Orakel in der Moderne . . . 25

Unterwegs zur Sprache 28
- Beschreibung ist bereits Konstruktion von Wirklichkeit . . . 28
- Rhetorik . . . 29
- Menschwerdung . . . 33
- Entwicklungen . . . 35
- Sprache, Medien, Revolutionen . . . 36
- Themenvorschläge . . . 38
- Studienleistung . . . 38

Sprache, Macht und Hintersinn.

Kommentar zur Veranstaltung

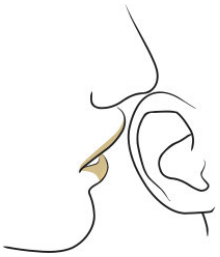
Heinz–Ulrich Nennen

Wissen ist Macht

Die Welt ist die Signatur des Wortes.[1]

Wissen ist Macht, dieses geflügelte Wort geht auf den englischen Philosophen Francis Bacon (1561–1626) zurück, das am Übergang zur *Neuzeit* steht und das neue Verständnis offenbart. — Im Zentrum aller Betrachtungen stand nun nicht mehr nur *Gott*, vielmehr richten sich die Wissenschaften immer mehr auf die Natur und die Programmatik vom *Wohlstand durch Naturbeherrschung*.

Dabei wird jedoch verdeckt, daß wir Worte, Theorien und Modelle brauchen und auf *Sprache* angewiesen sind, um über ein Wissen zu verfügen, von dem Macht ausgeht.



Shisma: Ein Mund flüstert in ein Ohr. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Informationen können überaus mächtig sein, müssen aber nicht unbedingt ›Wahrheiten‹ sein. Es genügt vollauf, wenn ein vorherrschendes Machtgefüge empfindlich gestört werden kann. — In Worten liegt also tatsächlich *Macht*, und die *Buchreligionen* machten daraus ein Prinzip. Wenn die Quelle ›heilig‹ ist, dann muß auch das *Wissen* von unbezweifelbarer Autorität sein, zumal den Propheten alles von Gott direkt in die Feder diktiert wurde.

Die *Neuzeit* verfolgt dagegen ein neues Projekt, in ihrer Emblematik ist ein Schiff zu sehen, das in unbekannte Ferne aufbricht. Die Metaphorik von der *Seefahrt* wird zum neuen Paradigma und löst das zuvor geschlossene Weltbild ab.

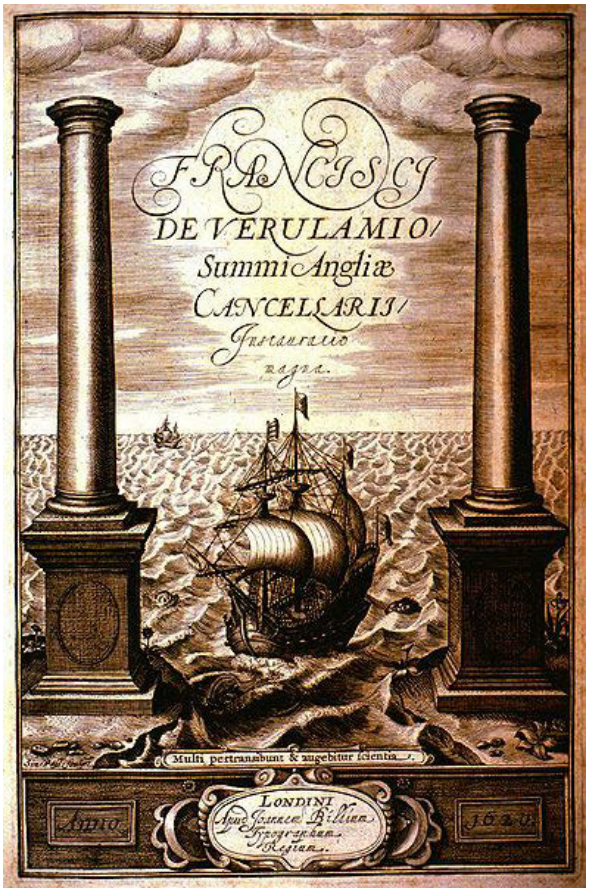
Hinter den Kulissen aller dieser Vorstellungen steht *Sprache*. Sie muß immer erst einmal nachvollziehbar machen, was angeblich der Fall sein soll. — Daher müssen wir als Menschen immerzu Worte machen, denn wir können nicht direkt auf die Sachen selbst zu sprechen kommen.

[1] Heinrich Heine: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. In: Heine: Werke, und Briefe in zehn Bänden; Berlin und Weimar 1972. Bd. 5, S. 258.

Das gelingt uns nur indirekt in den *Dialogen* und *Diskursen*, aber nicht ohne *Theorien, Modelle* und *Hypothesen*. Oft gelingt es nur unter Einsatz von *Metaphern, Mythen* und *Symbolen*. — Es ist gar nicht so leicht und schon gar nicht banal, mit *Wissen* tatsächlich *Macht* zu begründen.

Entscheidend ist, wer sprechen darf und wer zuhören muß. Seit Anbeginn der Menschheit verleiht das *Sprechen* die *Macht*. So lassen sich beliebige ›Fakten‹ in den Zustand von ›Wahrheiten‹ erheben und ganze Gesellschaften im Denken, Fühlen und Glauben ›regieren‹. — Im *Nexus von Wissen, Wahrheit und Macht* wird Wirklichkeit nicht einfach nur beschrieben, sondern erschaffen.

Sprache generiert erst den *Sinn*, daher verfügt sie über *Macht*. — Sie kann auch Dogmen zur Geltung bringen und als unumstößliche *Wahrheiten* verkünden, um andere zu dekonstruieren.



Francis Bacon: Novum organum scientiarum. Titelbild: Ein Schiff sticht in See, also in die Zukunft. „Many will travel and knowledge will be increased.“ Leiden, Holland 1645. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Philosophie und das große Ganze

Allerdings hat es gerade die *Philosophie* darauf abgesehen, herauszubringen, was denn wirklich und inwieweit tragfähig und glaubhaft sein soll. Und so gibt es immer auch Möglichkeiten, aus Gründen der Kritik einen möglichen *Hintersinn* zu thematisieren.

Das geschieht in Kunst, Literatur und Philosophie und ist dann Anlaß für Kritik, Satire oder Ironie. — Kritisch wird es, sobald Geltungs–Ansprüche

vor dem Hintergrund beschränkter Rationalitäten, politischer Ideologien oder religiös motivierter Glaubensgrundsätze in ihrem Anspruch auf Geltung weit überzogen werden.

Wir haben es mit einem generellen Problem der *Moderne* zu tun. Sie ist auf eine offene Zukunft aus und ihrem Selbstverständnis nach ›ohne Vorbild‹. — Daher ist sie so anfällig für Versuchungen aller Art. Sie sieht sich immer wieder mit *neuen Verunsicherungen* konfrontiert, die oft so elementar gar nicht sind.

Es mangelt der *Moderne* ein verläßlicher Widerspruchsgeist, es fehlt die Rückversicherung durch eine Instanz der Selbstreflektion. — Tatsächlich muß diese Instanz nicht einmal aus der Taufe gehoben werden. Es handelt sich um die *Philosophische Anthropologie*, was aber nur wenigen geläufig ist.

Im Namen von *Naturwissenschaften*, *Technologien*, *Ideologien* oder *Glaubensgrundsätzen*, werden immer wieder überzogene Geltungsansprüche erhoben, die weit über einschlägige Kompetenz–Bereiche hinausgehen. Diese Übergriffe müssen im Namen der *Philosophischen Anthropologie* zurückgewiesen werden.

Wo das nicht geschieht, drohen humane, soziale und politische Katastrophen, was sich anhand der *drei Kränkungen* zeigen läßt.

> *Nachdem Kopernikus der Menschen–Erde den zentralen Platz im Universum streitig gemacht, nachdem Darwin den Menschen des sechsten Tages entthront hatte, fügte ihm Freud, wie er stolz zu Protokoll gab, ›die dritte und empfindlichste Kränkung‹ seiner ›naiven Eigenliebe‹ zu — in der Entdeckung: daß dieses bevorzugte Geschöpf Gottes ›nicht einmal Herr im eigenen Hause‹ sei.*[1]

Am Ende dieser Reihe fundamentaler Enttäuschungen wurde die *Frage nach dem Menschen* immer drängender, zumal die Zahl offener Fragen sich vermehrte. Auf den Verlust zentraler Positionen einer für verbindlich gehaltenen christlichen Kosmologie, folgten Desorientierung und Rückhaltlosigkeit.

Der Begriff des ›Menschen‹ bekam Wagnischarakter.[2] Der Mensch wurde sich selbst zum Problem und die immer dringlicher werdende Frage lautete: *Was charakterisiert das Menschenhafte eines Lebewesens?* Wie lautet die Antwort auf die Frage nach der *Conditio humana*?[3]

---

[1] Ludwig Marcuse: Sigmund Freud. Das Geheimnis Mensch; München 1982. S. 47.

[2] Vgl.: Helmuth Plessner: Die Aufgabe der philosophischen Anthropologie (1937). In: Ges. Schr. Bd. VIII; Frankfurt 1983. S. 37.

[3] Helmuth Plessner: Der Aussagewert einer Philosophischen Anthropologie (1973). In: Ges. Schr. Bd. VIII. A.a.O. S. 396.

Am Anfang war das Wort

Es spricht einiges für die mythisch motivierte Spekulation, daß am *Anfang* und noch vor Erschaffung der Welt, bereits das *Wort* vorhanden gewesen sein muß.

James Doyle Penrose (1862–1932): The Last Chapter (1906). — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Tatsächlich läßt sich die Hypothese nur schwer abweisen, daß Affen, die sich aus welchen Gründen auch immer, in der Kopf setzen, auszuwandern aus dem Affenparadies, bereits über Kompensationsmöglichkeiten verfügen mußten. — Während Instinkte auf Lebensräume adaptieren, ist eines der Merkmale für die Sonderstellung des Menschen eine spezifische *Umweltoffenheit*.

Philosophie beginnt mit *Staunen*, daher ist es angebracht, auch angebliche Selbstverständlichkeiten generell in Frage zu stellen: Seit wann verfügen wir

über Sprache? Warum ›haben‹ wir eigentlich *Sprache* oder ›hat‹ die Sprache nicht vielmehr uns? Was geschieht, wenn wir das Wort ergreifen oder auch, wenn uns Worte ergreifen? Wie ist es überhaupt möglich, daß wir über imaginären Welten reden können, die nicht ›da‹ sind?

Es ist erstaunlich, daß wir mit Worten auch Dinge ›repräsentieren‹ können, die gar nicht vorhanden sind. Selbst wenn *Vorstellungen* an sich irreal sind, erscheinen sie gleichwohl im Nu vor dem inneren Auge. Daher wird das *Staunen* in der Philosophie zur Methode, weil es darum geht, vieles genauer wissen zu wollen, weil wir manches nicht wirklich verstehen, selbst wenn wir es uns vorstellen können. — Allein diese Formulierung ›nicht wirklich‹ hat es in sich. Man könnte fragen: Also was jetzt, wirklich oder nicht wirklich?

Banal ist das alles nicht. *Sprache* als solche verstehen zu wollen bedeutet, den Menschen als solchen verstehen zu müssen. Denn wir sind nur, weil wir Sprache haben und die Sprache hat uns. Zugleich sind da nämlich auch Grenzen, wie Ludwig Wittgenstein konstatiert:

Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.[1]

Es ist nicht einfach, ausgerechnet in wichtigen Momenten, die wieder und wieder vorkommen, die richtigen Worte zu finden. — Also wird bei Wittgenstein süffisant anempfohlen:

Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.[2]

Wenn Adam und Eva im *Paradies* den Auftrag erhielten, für alles Namen zu finden, dann kann das nur der Anfang gewesen sein. — Menschliche Sprache ist weit mehr als einfache *Nomenklatur*, sie erzeugt ganze Vorstellungsweisen für Wirklichkeiten, Wahrnehmungen, Empfindungen und Sehnsüchte. Sie kann mit *Tabus* auch eingeschränkte Wirklichkeiten erzeugen, die nicht zur Sprache gebracht werden dürfen.

Es gilt, mit den Mitteln der *Sprache* über die Grenzen unseres Artikulations– und Differenzierungsvermögens hinauszugehen. — Aber das ergriffene Wort muß getragen sein von einer Weltauffassung, von Weltanschauungen, Kultur, Lebenswelt, Philosophie, Dichtung, Kunst und Wissenschaft, ansonsten werden die Worte sang– und klanglos einfach nur verklingen.

---

[1] Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus, Logisch–philosophische Abhandlung. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003. Satz 5.6.

[2] Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico–philosophicus. Ebd. Satz 7.

Reden über Abwesendes

Entscheidend ist, daß die Worte oft selbst wie Repräsentanten fungieren. Wo etwas tabuisiert ist, werden Worte stumm. Damit verschwinden aber auch die von diesen Worten repräsentierten Phänomene. Sie geraten außer Reichweite unserer Wahrnehmungen und verschwinden jenseits unseres Vorstellungsvermögens. — Man wird ohne Sanktionen nicht einmal mehr nach ihnen fragen. Sie sind dann nicht mehr wahrnehmbar und auch nicht mehr mitteilbar.

Es sind bemerkenswerte dialogische und diskursive Anforderungen, die wir tagtäglich erfüllen, um im inneren Theater unseres konsensual koordinierten Vorstellungsvermögens die Kulissen solange zu verschieben, bis wir einsichtsfähig werden. — Wie anspruchsvoll diese Kunst eigentlich ist und worauf es dabei ankommt, läßt sich an einem interessanten Beispiel demonstrieren:

Francine Patterson, Forschungs–Direktorin der *Kalifornischen Gorilla Foundation*, hatte in rund 25 Jahren ein Gorillaweibchen namens Koko mit einer Zeichensprache im Umfang von etwa tausend Zeichen vertraut gemacht, nebst einiger englischer Lautwörter, um sich auf diese Weise mit ihr verständigen zu können.

Ein Internetprovider inszenierte daraufhin als Werbegag die Möglichkeit, mit Koko via Internet zu kommunizieren. Die Fragen sollten in die Zeichensprache übersetzt, Kokos Antworten von Mitarbeitern am Terminal ins Internet eingegeben werden.

> Der Chat begann, *Talika faßte sich als erste Mut: ›Hallo Koko, es ist eine Ehre, dich zu treffen.‹ Kokos Antwort war erstaunlich: ›Gut hier.‹ Und als der Moderator die ersten Fragen einsammelte, huschte ein entschiedenes ›Koko liebt Essen!‹ über die Bildschirme. (...) Ob sie Vögel mag, wollte einer wissen. Koko ging zum Fenster, schaute hinaus, und meinte plötzlich: ›Fake‹. Das kommt immer dann, wenn von Dingen die Rede ist, die nicht hier und jetzt präsent sind, erklärte Dr. Patterson.*[1]

Man spricht offenbar als Gorilladame nicht über Abwesendes, schon gar hinter dem Rücken der Dinge, über Sachen und Lebewesen, die im Augenblick nicht ›da‹ sind. — Offenbar fehlt das Vorstellungsvermögen, so daß ein *Fake* deklariert wird, wenn Sachen nicht vorhanden sind.

[1] Dieter Grönling: ›Koko liebt Essen!‹ Fragestunde mit einem Flachlandgorilla im Internet. In: die tageszeitung, 30. April 1998. S. 20.

Da nun die *Grammatik* zuständig ist für die *Ontologie*, wird bereits im Vorfeld darüber befunden, ob etwas ›existent‹ ist oder aber nicht. Und über Nicht–Vorhandenes zu reden, ist doch Unsinn, oder? — Es ist, als würde die *Grammatik* bei KOKO streiken und jeden Versuch vereiteln, etwas zur Sprache zu bringen, das nicht wirklich, sondern nur in der Vorstellung ›ist‹.

Dabei können Imaginationen *zugleich vorhanden und nicht vorhanden* sein, nämlich in unserer *Phantasie*, die bei Bedarf auch fliegende rosarote Elefanten zur Verfügung stellt. Insofern haben wir es bei KOKO mit einem begrenzten Vorstellungsvermögen zu tun; Grenzen, die wir als Menschen anstandslos überschreiten. — Aber es ist nicht einfach, sich *Phantasie* als solche überhaupt vorzustellen.

Bewußtsein läßt sich als System beschreiben, das mit einer großen Vielfalt von unterschiedlichen *Beobachtungsbeobachtungen* operiert. Dabei geht es um Blickwinkel, Perspektiven und Differenzen, die gegeneinander und miteinander ins Verhältnis oder auch in Kontrast gesetzt werden. — Dieses Beobachten von *Wahrnehmungswahrnehmungen* kann ad Infinitum immer komplexer werden, vom einfachen *Bewußtsein* über das *Selbstbewußtsein*, bis hin zum *Geist*.

Demnach gibt es stets ein Bewußtsein, das aus anderer Warte ein anderes in seiner Wahrnehmung beobachtet. Erst dadurch wird diese Wahrnehmung ihrerseits ›bewußt‹. — Ich weiß dann nicht einfach nur, sondern ich weiß, daß ich etwas weiß, dessen ich mir bewußt bin.

Darin liegt einer der wesentlichen *Unterschiede zu den Tieren*: Es ist uns durch *Erleben* im eigenen Vorstellungsvermögen möglich, so zu verfahren, als wären wir ›mittendrin‹, inmitten der Ereignisse. — Dabei wissen wir zugleich, daß alles ›nur‹ imaginiert ist, daß es reine Phantasiewelten sind.

Allerdings können wir in und mit diesen imaginären Welten unseren geistigen Horizont ganz beträchtlich erweitern. Wir können alle erdenklichen Erlebnisse, Erfahrungen und Beobachtungen machen, die von erheblicher Bedeutung sein können.

Phantasie ist eine erstaunliche Fähigkeit, die nicht genug gewürdigt werden kann. Derweil liegt die eigentliche Kunst darin, einigermaßen ›konstruktiv‹ zu imaginieren, um dann möglichst genau darüber zu sprechen.

Die *Illustration auf der folgenden Seite* ist bewußt mirakulös. Unschwer ist zu erkennen: Es ist ein *Magritte*. Aber nicht dieser ist hier das Thema oder sein *Surrealismus*, auch dieser steht nicht im Zentrum.

Tatsächlich handelt es sich um den Ausschnitt aus dem Katalog einer Kunstausstellung über René Magritte in *Barcelona*. Die Gemälde–Beschriftung liefert dazu einen sicheren Anhaltspunkt. — Dieses ganze Arrangement soll illustrieren, daß wir hochkomplexen Zusammenhänge ›lesen‹, ›interpretieren‹, ›deuten‹ und ›verstehen‹ können.

Daher rührt aber auch eine bis heute nachwirkende Urangst, weil unsere Altvorderen auf ›frevelhafte‹ Weise die *Autorität der Instinkte* mißachtet und durch *Sprache und Imagination* die Grenzen der tierischen Lebenswelten übertreten und überwunden haben.

Das Imaginationsvermögen erlaubt uns, auch Abwesendes zur Sprache zu bringen, als Kompensation für die verlorene Instinktsicherheit. — So sind wir uns in der Vorstellung selbst immer einen Schritt voraus, aber auch nur selten *›eins mit uns selbst‹*.

Català: Quadre 'L'art de la conversa', de René Magritte. Exposició de Caixafòrum a Barcelona, març de 2022. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

So wurden neue Möglichkeiten eröffnet, sich selbst orientieren zu können, etwa durch Erfahrungsaustausch und durch Weitergabe von Wissen. *Kultur* wurde als etwas völlig Neues erschaffen, als *Gegenwelt* zur Natur. — Dabei wurden die Voraussetzungen geschaffen für ein *Vorstellungsvermögen*, mit dem es möglich wurde, sich in der ganzen Welt selbst orientieren zu können.

Und hättest Du geschwiegen …

Wo vom *Schwert des* Damokles die Rede ist, dort geht es um nicht eben komfortable Situationen. — Der Legende nach war Damokles ein Günstling am Hofe des Tyrannen Dionysios I. Er beneidete diesen um seine Macht und den Reichtum.

Darauf beschloß der Autokrat, Damokles eine Lektion zu erteilen. Ihm sollte die Vergänglichkeit von Macht und Glanz vor Augen geführt werden.

Er lud ihn zum Festmahl ein und bot ihm einen Platz an der herrschaftlichen Tafel. — Genau darüber ließ er jedoch zuvor ein Schwert aufhängen, das lediglich von einem Pferdehaar in der Schwebe gehalten wurde.

Als Damokles jedoch das Schwert über dem eigenen Kopf bemerkte, konnte er den ihm dargebotenen Luxus nicht mehr wirklich genießen. — Seither ist das *Damoklesschwert* ein Symbol für soziale Risiken in nur scheinbar komfortablen Situationen.

Richard Westall: Das Schwert des Damokles (1812). — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Philosophie ist ein gewagtes Unterfangen, hängt doch dabei der Spruch des Boethius über dem Kopf wie ein *Damoklesschwert*:

Und hättest Du geschwiegen, wärst Du Philosoph geblieben.[1]

Tatsächlich kommt es bei Boethius nicht so sehr auf das Gesagte an, es geht vielmehr um den Ausdruck von *Würde*. Seinerzeit ging es um die zeitgemäße Demonstration stoischer *Gelassenheit*, was von vielen zeitgenössischen Denkern empfohlen wurde.

Also schraubt der *Stoizismus* jede Hoffnung auf bessere Zeiten radikal herunter, so daß man kaum mehr enttäuscht werden kann. — Es ist eine absolut resignative Einstellung zur Welt, die sich im christlich formierten Mittelalter über die Duldsamkeit bis zur *Weltflucht*, ja bis hin zur *Weltverachtung* immer weiter auswuchs.

[1] Boethius: Die Tröstungen der Philosophie. Übers. v. Richard Scheven, Leipzig o. J. [um 525]. Vgl. S. 54.

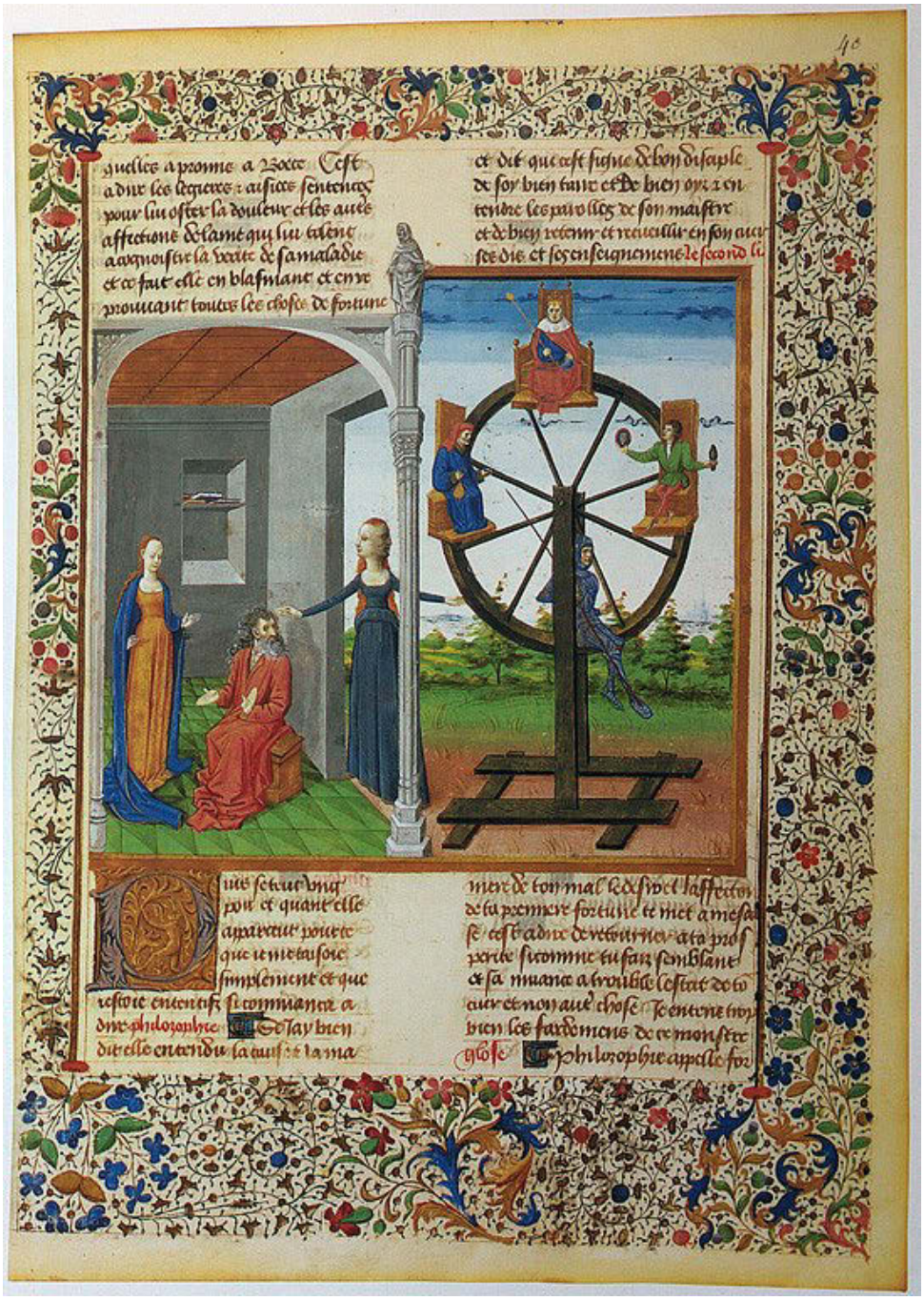


Illustration aus einer französischen Übersetzung von Boethius', Trost der Philosophie; Manuskript Paris, Bibliothèque nationale de France, Fr. 809, fol. 4or. — Die Miniatur zeigt Boethius (links) mit Philosophia (der Personifikation der Philosophie); rechts im Bild das Glücksrad. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Die Welt galt als Jammertal. Lebende beneideten die Toten, diese hätten die ›Prüfung‹ schließlich bereits hinter sich. Als *Schöpfung* nun einmal so und nicht anders eingerichtet, war diese Welt offenbar von GOTT so gewollt, wie sie war und jeglicher Hader war Sünde.

Sie schien daher auch nicht verbesserungsfähig zu sein, ganz im Gegenteil. Die Spekulation, sie sei ein Ort der Prüfung und kein Hort gelingenden Lebens, lag auf der Hand. — Also gingen die meisten Denker auf Distanz zum Leben und zur Welt, um durch Selbstbeherrschung das eigene Los zu akzeptieren und mithilfe von *Gelassenheit* nach Seelenruhe und Weisheit zu streben.

Die Grundstimmung dieser depressiven Weltverachtung verschwand erst, als GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ in seiner *Theodizee* die Rechtfertigung des Schöpfergottes und die Legimitation des Menschen zur Weltverbesserung vor Augen führte. LEIBNIZ qualifizierte diese als die *›beste aller möglichen Welten‹* und führte einen Paradigmenwechsel herbei. — Was in der griechischen Antike noch zur Blüte der Kultur geführt hatte, war in Vergessenheit geraten.

Bis dahin war es bereits ein Sakrileg, sich überhaupt auf die Welt einzulassen und nicht in Lethargie zu verfallen. Allmählich wurde es aber wieder möglich, sich aktiv auf die Welt einzulassen, obwohl positive Einstellungen anfangs von Theologen noch mit einem Schimpfwort belegt wurden, wenn die Rede war von den sogenannten ›Optimisten‹.[1]

Transzendentale Obdachlosigkeit

Es zeigt sich, wie mächtig *Sprache* eigentlich ist. Nicht nur Bezeichnungen oder Beschreibungen werden vorgenommen, sondern ganze Wahrnehmungsweisen bis hin zu *›angemessenen‹ Gefühlen* systematisch konzipiert und sanktioniert.

Metaphysische Konzepte prägen das Lebensgefühl ganzer Epochen. Wir sollten nicht naiv sein und glauben, das sei in unserer Gegenwart anders. Zu dem, was geglaubt und für wahr gehalten wird, kommen immer auch Aspekte hinzu, die überhaupt nicht angesprochen werden können.

Manches spricht für den Verdacht, daß wir in der *Moderne* unter einer höchst problematischen *Metaphysikangst* leiden. — Viele Fragen werden gar nicht erst

[1] Gottfried Wilhelm Leibniz: Theodizee. Das ist, Versuch von der Güte Gottes, Freiheit des Menschen, und vom Ursprunge des Bösen. Nach der 1744 ersch., m. Zus. u. Anm. v. J. C. Gottsched erg. 4. Ausg., hrsg. v. H. Horstmann; Berlin 1996.

gestellt, Antworten gar nicht erst versucht, schon gar nicht, sobald sie über den Rand des naturwissenschaftlichen Weltbildes hinausgehen.

Die demonstrative Ignoranz allem Hintersinn gegenüber, ist oft nur ein Zeichen für angepaßtes Verhalten und Überkompensation. Man fühlt sich unwohl, sobald Zweifel am Weltbild aufkommen.

Edvard Munch (1863–1944): Friedrich Nietzsche (1906). — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Wie Christen vorzeiten noch das Kreuz vor sich hielten, um böse Geister und Versuchungen abzuweisen, so führen manche inzwischen eine exaltierte Berufung auf eine Wissenschaftlichkeit vor Augen, die längst nicht mehr up to date ist.

Die Diskurse der *Wissenschaftstheorie* sind vielfältiger geworden, man will und kann nicht mehr alles aus einem Guß haben wollen. — Hinter alledem steht ein Trauma, das sich schon vor langer Zeit ereignet hat, aber noch immer nachklingt.

Friedrich Nietzsche hat diesem *verdunkelten Weltgefühl* seine Allegorie vom *tollen Menschen* gewidmet:

> *Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: „Ich suche Gott! Ich suche Gott!“ — Da dort gerade viele von denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er denn verlorengegangen? sagte der eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? — so schrien und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. „Wohin ist Gott?“ rief er, „ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet — ihr und ich! Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? …*[1]

[1] Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft. In: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Karl Schlechta, München 1954. Bd. 2, S. 126f.

Seine Zeitgeist–Diagnose lautete: *Nihilismus*, — eine der schlimmsten geistigen Verirrungen, die Europa jemals ergriffen hat.

> *Hier eben liegt das Verhängnis Europas — mit der Furcht vor dem Menschen haben wir auch die Liebe zu ihm, die Ehrfurcht vor ihm, die Hoffnung auf ihn, ja den Willen zu ihm eingebüßt. Der Anblick des Menschen macht nunmehr müde — was ist heute Nihilismus, wenn er nicht das ist? … Wir sind des Menschen müde …*[1]

Der vermeintliche *Tod Gottes* hat alle erdenklichen psychosozialen Folgen gezeitigt. Seltsam ist vor allem, das manchen die Sensibilität abgeht, überhaupt noch zu bemerken, was das für Verluste an *Orientierungsorientierung* sind.

Stattdessen kokettieren Zeitgenossen immer wieder mit der Bemerkung, andere würden die Welt noch für eine Scheibe halten. Man reibt sich den Bauch und fühlt sich erhaben über das Hinterweltlertum vermeintlich Unaufgeklärter. — Dabei kam der Gedanke um die Kugelgestalt schon in der Antike auf, und der Erdumfang wurde sogar ziemlich genau berechnet. Aber die Astronomie ist nicht wirklich das Problem.

Die wirklichen Probleme sind metaphysischer Natur. Sie liegen woanders und lassen sich naturwissenschaftlich gar nicht abbilden. Es geht um weit mehr als um *Theologie* und *Kirche*, es geht um *Kosmologie* und das menschliche Bedürfnis, sich als Teil eines allumfassenden, *harmonischen Ganzen* sehen und verstehen zu wollen.

Wir müssen uns schon um *Philosophie* bemühen, um zu verstehen, wie es zum negativen Grundgefühl des *Nihilismus* und zur Empfindung der *transzendentalen Obdachlosigkeit* gekommen ist und vor allem, welche negativen geistigen Konsequenzen seither damit einhergehen.

Max Weber diagnostiziert *Entzauberung der Welt* und kommt damit zum selben Befund:

> *Es ist das Schicksal unserer Zeit, mit der ihr eigenen Rationalisierung und Intellektualisierung, vor allem: Entzauberung der Welt, daß gerade die letzten und sublimsten Werte zurückgetreten sind aus der Öffentlichkeit, entweder in das hinterweltliche Reich mystischen Lebens oder in die Brüderlichkeit unmittelbarer Beziehungen der Einzelnen zueinander.*[2]

[1] Friedrich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral. In: Werke; Bd. 2, S. 789.

[2] Max Weber: Wissenschaft als Beruf. In: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre; Tübingen 1985 S. 612.

Georg Lukács prägte diesen so schillernden Begriff von der *transzendentalen Obdachlosigkeit*, um das Grundgefühl hinter der Maske des zeitgenössischen Zynismus zu bezeichnen und auch vorzuführen:

> *Dieses Anderswerden der transzendentalen Orientierungspunkte unterwirft die Kunstformen einer geschichtsphilosophischen Dialektik… Es bedeutet, daß auch die alte Parallelität der transzendentalen Struktur im gestaltenden Subjekt und in der herausgesetzten Welt der geleisteten Formen zerrissen ist, daß die letzten Grundlagen des Gestaltens heimatlos geworden sind.*
>
> *Die deutsche Romantik hat den Begriff des Romans, wenn auch nicht immer bis ins letzte geklärt, mit dem des Romantischen in enge Beziehungen gebracht. Mit großem Recht, denn die Form des Romans ist, wie keine andere, ein Ausdruck der transzendentalen Obdachlosigkeit.*[1]

Diese Diagnose selbst läßt frösteln: *Transzendentale Obdachlosigkeit*, das trifft den Zeitgeist in seiner Düsternis sehr genau. Die Zeiten selbst hatten sich radikal verändert, mentale, soziale, moralische und vor allem politische Abgründe taten sich auf. — Der Geist war vergiftet, die Welt hatte jeden Halt verloren und die kommenden Katastrophen waren längst spürbar.

Sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen

Vom Lügenbaron Freiherr von Münchhausen wird das bemerkenswerte Kunststück berichtet, sich selbst mitsamt Pferd am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen. — Das mag rein physikalisch schwer nachvollziehbar sein, aber in der Phantasie, in Kunst, Dichtung, Psychologie und in der Philosophie funktionieren solche Bravourstückchen durchaus.

Es gibt sogar eine Disziplin, die dafür prädestiniert ist, daß wir uns mit ihrer Hilfe selbst aus dem Sumpf der Desorientierung ziehen können. Dazu versammelt dieser Meta–Diskurs das gesamte nachweisbare Wissen über den *Menschen*. — Eigentlich müßte diese Disziplin in aller Munde sein, weil man sich von ihr *Orientierungsorientierung* versprechen darf. Es ist die *Philosophische Anthropologie*.

[1] Georg Lukács: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Berlin 1920. S. 22f.

Damit können wir uns allumfassend thematisieren und alle offenen Fragen an die *Anthropologie* wie an ein *Orakel* richten. — So läßt sich das entscheidende Kunststück vollführen, sich am eigenen Kopf aus dem Sumpf zu ziehen.

Der *Sumpf*, das sind die vielen Reduktionismen, die wissenschaftlich daherkommen, zumeist aber gar nicht halten, was versprochen wird. Sie dienen nur der Abwehr von Irritationen und der Selbstinszenierung durch belangloses Wissen, das in der Sache gar nicht weiterbringen kann. — Vor allem gelingt es mit dieser Attitüde überhaupt nicht, das *große Ganze* in den Blick zu bekommen.

Münchhausen zieht sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Die *Philosophische Anthropologie* ist in einer Notlage entstanden, als sich der *Sozialdarwinismus* in seinem monströsen *Misanthropismus* mehr als nur ›naturwissenschaftlich‹, sondern insgesamt gerechtfertigt sah. — Es gab angeblich einen ›natürlichen‹ Wettkampf der Menschen–›Rassen‹. Die einen sollten dankbar sein, den anderen dienen zu dürfen.

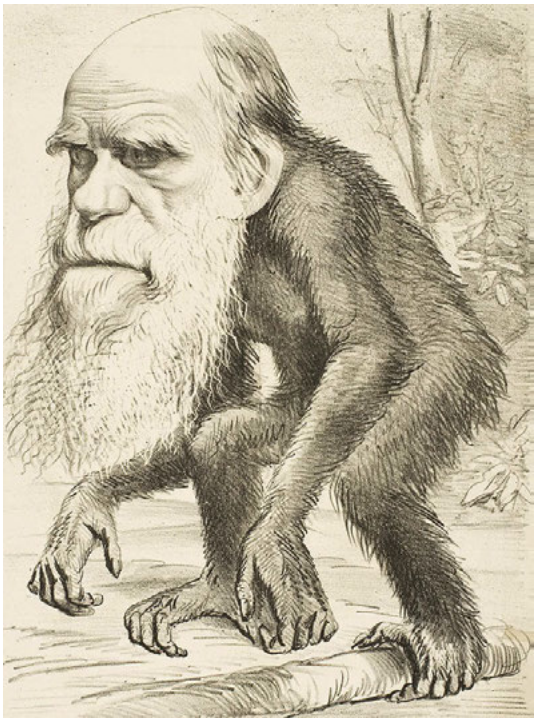
Als es im Jahre 1928 zur *anthropologischen Wende* kam, weil die Zahl der einschlägigen Veröffentlichungen sprunghaft anstieg, war der Zeitgeist längst vergiftet. Der Wahn wurde in zwei Weltkriegen ausgefochten.[1]

Das war eine dieser welthistorischen Konstellationen, in denen sich die *Philosophie* endlich wieder ihrer Pflichten besann, in kindlicher Naivität immer weiter nachzufragen. Nur so bekommt man diese Manie in den Griff, alles, was nicht ins Konzept paßt, einfach wegzuerklären.

Also: Der Mensch stammt vom *Affen* ab und nicht von Gott. Wir sind demnach nicht nach dem Ebenbild Gottes geschaffen. — Aber was bedeutet das eigentlich für uns und unser Selbstverständnis?

[1] Siehe hierzu: Friedrich Seifert: Zum Verständnis der anthropologischen Wende in der Philosophie. In: Blätter f. Dtsch. Phil. Bd. 8 (6); Berlin 1934/35. S. 393–410.

Sind wir *Tiere* und müssen wir uns auch wie Tiere verhalten? Geht es in einer menschlichen Gesellschaft wie im *Tierreich* zu und soll das so sein? Was ist *Natur* im Verhältnis zur menschlichen *Kultur*? Was soll das Gerede von *Rassen*, von der *freien Wildbahn*, vom *Kampf ums Dasein* und vom *Wettkampf der Nationen*. — Gilt der *Sozialdarwinismus* gleichermaßen auch für menschliche Gesellschaften?



„A Venerable Orang–outang", Karikatur von Charles Darwin als Affe; in: The Hornet, einem Satiremagazin, vom 22. März 1871. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Negative Metaphysik

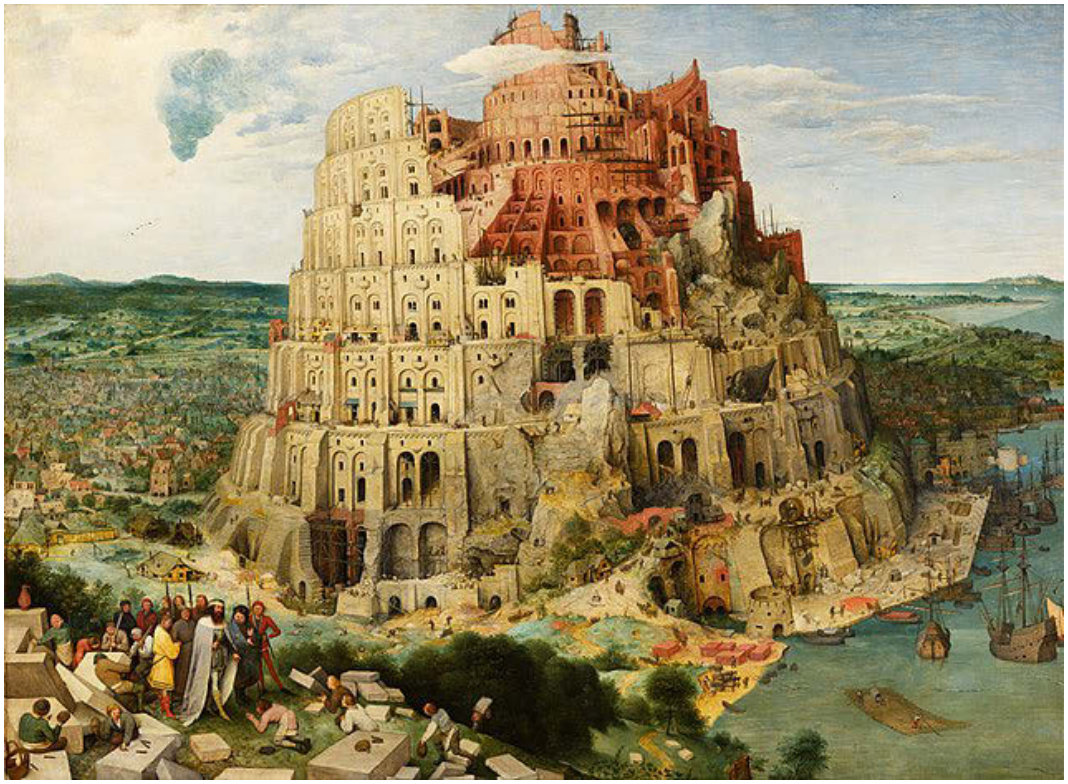
Im Verlauf der Zivilisationsgeschichte standen Herrscher– und Priesterkasten stets im Verhältnis ihrer gegenseitigen Legitimation.

Politik und Religion stützen sich wechselseitig. Wenn nicht, dann kommen bald Irritationen auf. Sagenumwobene Städte und mächtige Staaten verlieren ihre Integrationskraft und ganze Hochkulturen gehen unter. Auch dafür gibt es ein Symbol, es ist das vom *Turmbau zu Babel*.

Es ist nicht verwunderlich, daß die *Staatsmythen* nach Möglichkeit kosmischen Idealen entsprechen. Die herrschende Ordnung soll als ›göttlich‹ gewollt erscheinen, in einer alles umfassenden ›Seinsordnung‹.

In Platons Dialog über den *Staat* wird dieses Herrschaftswissen offengelegt. Es gilt, *Narrative* zu erzeugen, die ›staatstragend‹ sind, weil sie eigentlich menschengemachte Verhältnisse als von den Göttern gewollt erscheinen lassen.

Es geht um überzeitliche Grundgefühle einer kosmischer Geborgenheit, die in vorangegangenen Epochen noch erlebt wurden. — Diese Gefühle kosmischer Eingebundenheit sollten und mußten gewährleistet werden. Über Epochen der Zivilisationsgeschichte wurde diese Zuversicht als *›Gottvertrauen‹* erfahren.



Pieter Brueghel der Ältere (1526/1530–1569): Der Turm zu Babel (1563). — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Wenn sich Menschen als Teil einer *allumfassenden Harmonie* erfahren, dann kommen *ozeanische Gefühle* kosmischer Verbundenheit zum Tragen, die mehr als überglücklich machen. — Die Welt wird zur ›heiligen‹ Ordnung, die zwar von Menschen gestört, aber immer auch wieder ins Gleichgewicht gebracht werden kann. Genau das fehlt inzwischen, dieses *Weltvertrauen*, als wäre es obsolet geworden, als wäre naiv, wer dem nachtrauert.

Allerdings ist dieser Wunsch nach *Aufgehobensein* immer wieder machtpolitisch mißbraucht worden. Genau dagegen hat sich jedoch die *Philosophie* erhoben und etabliert. Ihr Ziel ist es von Anfang an, daß wir uns nicht mehr nur passiv, sondern aktiv selbst orientieren können. — Die *Philosophie* steht infolgedessen programmatisch im Einklang mit dem Prozeß der *Anthropogenese* in ihrem mutmaßlichen Ziel, zu werden wie die Götter, allerdings *in the long run*.[1]

[1] Siehe hierzu: Heinz–Ulrich Nennen: Der Mensch als Maß aller Dinge? Über Protagoras, Prometheus und die Büchse der Pandora; (ZeitGeister 1), Hamburg 2018.

Wir leben in einer globalisierten Welt, die eigentlich das Gegenteil von alledem demonstriert. — Aber fast wie im *Mittelalter* erstarren die Herzen unter dem Eindruck aller erdenklicher Bedrohungsszenarien.

Das Unbehagen ähnelt dem auf der TITANIC. Manche warten bereits auf Zeichen des Menetekels, durch die sich ankündigt, daß es so weit ist. — Und nicht wenige schauen verstohlen immer mal in die Ecken, ob sich bereits erste Strukturbrüche zeigen und womöglich schon Wasser einläuft.

Attrappe der TITANIC (Maßstab 1:2) in Branson (Missouri, USA), 2016. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Die *Apokalyptischen Reiter* sind inzwischen zeitgemäß kostümiert, und die Grundstimmung ist der des Mittelalters nicht mehr ganz unähnlich. — Die Unheilsprognosen gehen diesmal von Wissenschaften aus, die mit gespenstischer Sicherheit verkünden, der Untergang stünde bereits unmittelbar bevor.

Darüber ist die *Metaphysik* negativ geworden. Es scheint, als sei *Weltvertrauen* nur noch Aberglaube. Man flüchtet ins Private und wünscht sich wenigstens dort noch verläßliche Verhältnisse, die es in der Welt nicht mehr gibt.

Während die Kirchen immer weiter in den Hintergrund treten, erhoffen sich manche, *Wissenschaft* könne *Kirche* und womöglich sogar *Religion* als solche ersetzen. Aber das ist ausgeschlossen, denn damit würden sich die Wissenschaften selbst ad absurdum führen. — Der Glaube an ›die‹ *Wissenschaft* löst die anstehenden Probleme in Fragen der Orientierung keineswegs, dazu sind alles umfassende *Diskurse* erforderlich. Die Wissenschaften bringen sind selbst in Gefahr, sollten sie nicht den nötigen Abstand halten zur Religion.

Homo faber, der bornierte Mensch

Wir verdanken den Begriff ›*Metaphysik*‹ einer Verlegenheit. Bei der Herausgabe der Werke des ARISTOTELES wurden zwei Abteilungen gebildet: Zuerst acht Bücher über *Physik* und dann das, was ›danach‹ kam, die zwölf Bücher

über *Meta–Physik*. — Diese Herleitung hat selbst etwas Allegorisches, weil sich eben vieles nicht auf *Materie* zurückführen läßt, sondern auf den *Geist*, also ›darüber‹ steht, über dem, was Naturwissenschaften überhaupt zugänglich ist.

Metaphysik ist die Antwort auf die Frage nach der *Orientierungsorientierung*. Allerdings ist der Begriff etwas unglücklich gewählt, weil damit die *Materie* ins Zentrum gerückt wird, nicht aber der *Geist*, von dem sich Menschen stets haben leiten lassen. — Der *Geist einer Kultur* oder gleich einer ganzen Epoche, ist nämlich ganz und gar nicht das, was ›nebenher‹ oder ›danach‹ kommt, sondern eben ›darüber‹ steht.

Derweil bezeugt der bornierte *Szientismus* eines *Homo faber* das persönliche Defizit der Hauptfigur. Die strikte Abwehr gegen alles, was über Natur– und Technikwissenschaften hinausgeht, ist psychologisch zu deuten.

Der Autor Max Frisch war seinerzeit ernsthaft besorgt, einer derart bornierten Roman–Figur die ihr angemessene Sprache zu verleihen. Er hatte befürchtet, womöglich selbst nach dem beschränkten Ausdrucksvermögen des Protagonisten beurteilt zu werden, mit einer Sprache ohne Sinn und Hintersinn.

Fabers Selbstbild ist das eines erklärten Rationalisten, der sich in der Rolle des angeblich rein sachlich orientierten Technikers nur zu sehr gefällt:

> *Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal, als Techniker bin ich gewohnt mit den Formeln der Wahrscheinlichkeit zu rechnen. (...) Ich brauche, um das Unwahrscheinliche als Erfahrungstatsache gelten zu lassen, keinerlei Mystik; Mathematik genügt mir.*[1]

Dabei wird dem Leser allmählich bewußt, was eigentlich vor sich geht. Die demonstrativ vorgeführte rationale Weltsicht ist nichts weiter als ein Verdrängungsmechanismus, sich auf das Leben, auf Gefühle und eine notwendige Trauerarbeit gar nicht erst einlassen zu müssen.

Max Frisch analysiert seinen Antihelden selbst folgendermaßen:

> *Dieser Mann lebt an sich vorbei, weil er einem allgemein angebotenen Image nachläuft, das von ›Technik‹. Im Grunde ist der ›Homo faber‹, dieser Mann, nicht ein Techniker, sondern er ist ein verhinderter Mensch, der von sich selbst ein Bildnis gemacht hat, der sich ein Bildnis hat machen lassen, das ihn verhindert, zu sich selber zu kommen. (...) Der ›Homo faber‹ ist sicher ein Produkt einer technischen Leistungsgesellschaft und Tüchtigkeitsgesellschaft, er mißt*

[1] Max Frisch: Homo Faber. Ein Bericht; Frankfurt am Main 1977. S. 22.

> *sich an seiner Tüchtigkeit, und die Quittung ist sein versäumtes Leben.*[1]

Der Protagonist verweigert jede *Trauerarbeit* über eine schon vor langer Zeit verlorene Liebe und gerät darauf in eine tragische ödipale Konstellation. Nach klassischem Muster wird *Inzest* begangen, schließlich wird der *Unfalltod* der *eigenen Tochter* zu verantworten sein.[2]

Der *Homo faber* ist ein warnendes Beispiel vor der Borniertheit einer nihilistischen Ignoranz, die sich gern ›wissenschaftlich‹ gibt, aber nur ihre tiefe Selbst–Unsicherheit kaschiert. — Als Techniker gefällt er sich darin, Emotionen gar nicht ernst zu nehmen. Für ihn zählen angeblich nur Zahlen, weil nur sie ›sicher‹ sind. Und was die Zahlen nicht hergeben, das zählt nicht.

Daher schleppt er die tiefe Trauer in seinem Herzen nur mit sich herum, die schmerzhafte Trennung von einer Frau, die ihn schon vor Jahrzehnten verlassen hat. Als er eine sehr viel jüngere Frau kennenlernt, die ihn eben an jene verlorene Liebe erinnert, verliebt er sich sofort. — Was er anfangs nur ahnt: Sie ist seine ihm unbekannte Tochter, die durch einen Strand–Unfall stirbt.

Verdrängung ist selbst bereits eine Art der *Dissoziation*, ein Teil des eigenen *Selbst* wird einfach nicht ernst genommen. Das ist nicht ratsam, weil wir uns nur als ganzheitliche Menschen auf den *Weg* unserer Heldenreise zur Selbstfindung begeben können.

Nihilismus als epochale Depression

> *Ach, wen vermögen wir denn zu brauchen? Engel nicht, Menschen nicht, und die findigen Tiere merken es schon, daß wir nicht sehr verläßlich zu Haus sind in der gedeuteten Welt.*[3]

Caspar David Friedrich bannte das leere Lebensgefühl der Moderne auf Leinwand. Er konfrontiert seinen *Mönch am Meer* mit dem Unendlichen und schreibt einem Malerkollegen von seinen mit dem nihilistischem Zeitgeist arg hadernden Gedanken:

---

[1] Ebd. Zit. n.: Müller–Salget: Max Frisch. A. a. O. S. 139.

[2] Siehe hierzu: Heinz–Ulrich Nennen: Pandora: Das schöne Übel. Über die dunklen Seiten der Vernunft; (ZeitGeister 3), Hamburg 2019. S. 90–94.

[3] Rainer Maria Rilke: Duineser Elegien. In: Sämtliche Werke. Wiesbaden, Frankfurt am Main 1955ff. Bd. 1, S. 685.

> *Und sännest Du auch vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zur sinkenden Mitternacht; dennoch würdest du nicht ersinnen, nicht ergründen, das unerforschliche Jenseits!*[1]

Caspar David Friedrich (1774–1840): Der Mönch am Meer (1808f.) — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Nihilismus wurde zum epochalen Grundgefühl kosmischer Ungeborgenheit, die als Weltanschauung im neu aufkommenden Zeitgeist verheerende Wirkungen zeitigen sollte. — Im Grunde ist die *Moderne* geisteskrank.

Friedrich Nietzsche diagnostiziert den *Nihilismus* als Leugnung einer wahrhaften Welt, eines Seins, einer göttlichen Denkweise.[2]

> *Was ist ein Glaube? Wie entsteht er? Jeder Glaube ist ein Für–wahr–halten.*
>
> *Die extremste Form des Nihilismus wäre die Einsicht: daß jeder Glaube, jedes Für–wahr–halten notwendig falsch ist: weil es eine*

[1] Herrmann Zschoche: Caspar David Friedrich. Die Briefe; Hamburg 2006. S. 45f.
[2] Friedrich Nietzsche: Werke und Briefe: In: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Karl Schlechta., München 1954. Bd. 3, Vgl. S. 555.

> *wahre Welt gar nicht gibt. Also: ein perspektivischer Schein, dessen Herkunft in uns liegt …*[1]
>
> *Was bedeutet Nihilismus? — Daß die obersten Werte sich entwerten. Es fehlt das Ziel. Es fehlt die Antwort auf das ›Wozu?‹.*[2]
>
> *Denn warum ist die Heraufkunft des Nihilismus nunmehr notwendig? Weil unsre bisherigen Werte selbst es sind, die in ihm ihre letzte Folgerung ziehn; weil der Nihilismus die zu Ende gedachte Logik unsrer großen Werte und Ideale ist, — weil wir den Nihilismus erst erleben müssen, um dahinter zu kommen, was eigentlich der Wert dieser ›Werte‹ war … Wir haben, irgendwann, neue Werte nötig …*[3]

Nihilismus ist ›negative Metaphysik‹. Auf die nicht verarbeiteten Kränkungen des Menschen folgten epochale Katastrophen der *Inhumanität*, die vom Verlust jener *Orientierungsorientierung* zeugen, auf die es eigentlich ankommt.

Es war ›Outsourcing‹, als die vormals innerweltlichen Obliegenheiten der unterschiedlichen Götter vom *Polytheismus* auf den *Monotheismus* übertragen wurden. — Nur noch ein einziger Gott sollte allein zuständig sein für *alles*.

Aber allmählich war dieser Gott gar nicht mehr von dieser Welt. Er verlor sich in den unendlichen Weiten des leeren und lebensfeindlichen Kosmos, der immer größer und unheimlicher wurde. Zudem hatte dieser einsame Gott offenbar immer weniger Gründe, sich überhaupt noch um das Geschick der Menschen–Welt zu kümmern. — Die Frage, wie und warum Gott auch noch größtes Unrecht, Unheil und Unglück zulassen kann, wurde selbst obsolet.

Was geschieht, wenn innerweltliche, transzendentale Grundannahmen nach außen verlagert werden, auf einen jenseitigen Gott, der aber mit dem Diesseits immer weniger zu schaffen hat, läßt sich am Diskurs über den Zusammenhang von *Gottesebenbildlichkeit* und *›Menschenwürde‹* erläutern.

Zwar läßt sich die Achtung vor der *Würde des Menschen* auch anderweitig herleiten. Dazu ist nicht unbedingt ein Narrativ wie das von der *Ebenbildlichkeit* erforderlich, aber es wäre *Philosophische Anthropologie* vonnöten.

Über Epochen galt es kanonisch als gesichert, daß es dem göttlichen Willen entspricht, die *Ebenbildlichkeit des Menschen* und damit die *Würde eines jeden Einzelnen* zu achten. — Das wurde explizit bei Matthäus deklariert:

---

[1] Ebd.
[2] Ebd. S. 557.
[3] Friedrich Nietzsche: Werke und Briefe: [15]. A. a. O. S. 635.

> *Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*[1]

Derweil ist es schwer erträglich und noch schwerer erklärbar, wie es, ausgerechnet im Namen dieses christlichen Glaubens, zu unsäglichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit hatte kommen können.

Rede über die Würde des Menschen

Ein berückender Text über das Verhältnis zwischen *Mensch und Gott* stammt von dem Florentiner Theologen Giovanni Pico della Mirandola, der viel zu früh verstorben ist. — Der Text war ursprünglich gedacht für die Eröffnung eines Konzils aller Religionsführer. Aber dazu ist es nicht gekommen, und über die Hintergründe kann nur noch spekuliert werden.

Das ganze Arrangement dieser ›Rede‹ macht den Eindruck, als habe Gott dem Menschen einen exklusiven Platz in der Schöpfung zugedacht. Vor allem die Möglichkeit, sich selbst ›höher‹ zu entwickeln, ist ein bemerkenswertes Zeugnis für den seinerzeit aufkommenden *Humanismus*, der noch heute die *Pädagogische Anthropologie* beflügelt.

> *So beschloß der Werkmeister … , daß der, dem er nichts Eigenes mehr geben konnte, an allem zugleich teilhätte, … Also ließ er sich auf den Entwurf vom Menschen als einem Gebilde ohne unterscheidende Züge ein; er stellte ihn in den Mittelpunkt der Welt und sprach zu ihm: „Keinen festen Ort habe ich dir zugewiesen und kein eigenes Aussehen, ich habe dir keine dich allein auszeichnende Gabe verliehen, … Die beschränkte Natur der übrigen Wesen wird von Gesetzen eingegrenzt, die ich gegeben habe. Du sollst deine Natur ohne Beschränkung nach deinem freien Ermessen, dem ich dich überlassen habe, selbst bestimmen. Ich habe dich in die Weltmitte gestellt, damit du um so leichter alles erkennen kannst, … Ich habe dich nicht himmlisch noch irdisch, nicht sterblich noch unsterblich geschaffen, damit du dich frei, aus eigener Macht, selbst modellierend und bearbeitend zu der von dir gewollten Form ausbilden kannst. Du kannst ins Untere, zum Tierischen, entarten; du kannst, wenn du es willst, in die Höhe, ins Göttliche wiedergeboren werden.‹*[2]

---

[1] Matthäus, (25:40).

[2] Giovanni Pico della Mirandola: Rede über die Würde des Menschen. Lat. u. Dtsch., übers. v. H. H. Reich; Berlin, Zürich 1968. S. 29.

In der Ansprache des Schöpfergottes an den soeben von ihm erschaffenen ADAM, finden sich Gedanken über die *Stellung des Menschen im Kosmos*, die von einem humanistischen Geist unter Zusicherung von *Autonomie* und *Freiheit* getragen sind. — Dieser Gott erscheint wie ein *Mentor*, dem viel daran liegt, daß die *Krone der Schöpfung* tatsächlich den Weg ihrer Entwicklung geht, sich emanzipiert und aufsteigt in höhere Sphären des Bewußtseins.

Wenn GOTT hier in seiner Eigenschaft als SCHÖPFER zu ADAM als ersten Menschen und Repräsentanten aller Menschen anspricht, dann erteilt er letztinstanzliche Auskunft über das *Wesen des Menschen*. — Demzufolge steht ›der‹ Mensch tatsächlich ›über‹ der Natur, solange er über sich selbst und seine eigene Natur reflektiert, um sich herauszuheben aus der vormaligen ›Tierheit‹.

William Blake (1757–1827): Europe a Prophecy. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Der Mensch ist demzufolge vom *Schöpfergott* höchstpersönlich legitimiert, über die *Schöpfung* zu ›herrschen‹ und *›sich die Erde untertan zu machen‹*. Aber es liegt offenbar ein Mißverständnis darüber vor, was wirklich gemeint ist.

Es geht nicht um die *äußere*, sondern um die *innere Natur*, vor allem um unsere *Innenwelt*, die *Psyche*, um das *Unbewußte*, die *Seele* und um die Entwicklung des menschlichen *Geistes*.

Demnach geht es bei der *Bestimmung des Menschen* in erste Linie darum, die *Innenwelt* zu ›beherrschen‹. — Aber viele Interpreten thematisieren stattdessen die *Außenwelt*, womit die ›Tiernatur‹ eher gepflegt wird, anstatt sie zu überflügeln. Daran läßt sich die *Fallhöhe des Geistes* in den so wesentlichen Fragen von *Autonomie, Freiheit* und *Menschenbild* ermessen.

Freiheit und *Autonomie* sind hinreichend, so daß wir uns dem *Bösen* ergeben können, indem wir uns entsprechende Motive zu eigen machen: Wir können

noch ›unter die Tiere‹ sinken, wie kein Tier es je könnte. Wir können uns aber auch erheben, bis zur Sphäre göttlicher Geister ...

> *Das Leben jedes Menschen ist ein Weg zu sich selber hin, der Versuch eines Weges, die Andeutung eines Pfades. Kein Mensch ist jemals ganz und gar er selbst gewesen; jeder strebt dennoch, es zu werden, einer dumpf, einer lichter, jeder wie er kann. Jeder trägt Reste von seiner Geburt, Schleim und Eischalen einer Urwelt, bis zum Ende mit sich hin. Mancher wird niemals Mensch, bleibt Frosch, bleibt Eidechse, bleibt Ameise. Mancher ist oben Mensch und unten Fisch. Aber jeder ist ein Wurf der Natur nach dem Menschen hin. Und allen sind die Herkünfte gemeinsam, die Mütter, wir alle kommen aus demselben Schlunde; aber jeder strebt, ein Versuch und Wurf aus den Tiefen, seinem eigenen Ziel zu. Wir können einander verstehen; aber deuten kann jeder nur sich selbst.*[1]

Philosophische Anthropologie als Orakel in der Moderne

Es ist keineswegs belanglos, ob die Erde im Mittelpunkt des Kosmos steht oder nicht. Strittig sind nicht die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse als solche, sondern ihre möglichen Implikationen.

Wenn die Erde nicht mehr im Mittelpunkt des Kosmos, der Mensch nicht mehr im Mittelpunkt der Natur und Gott nicht mehr im Zentrum der Welt steht, dann läßt sich auch die vormalige Vorstellung einer *umfassenden Harmonie des großen Ganzen* nicht mehr halten. — Zentrale Grundannahmen metaphysischer Konzepte waren nicht mehr tragfähig und konnten das Gefühl und die Zuversicht in eine ›kosmischer Geborgenheit‹ nicht mehr garantieren.

Daher wird der *Philosophie* oft mit Argwohn begegnet, vor allem, wenn sie sich anschickt, ihren Kopf durch die Wolkendecke der herrschenden Weltordnung zu stecken.

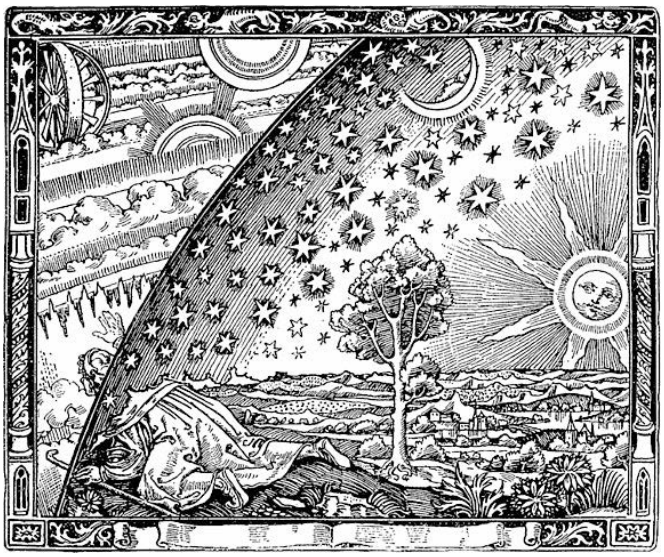
Das bekannte Bildmotiv vom *Wanderer zwischen den Welten* entstammt einem Holzstich, der nur mittelalterlich wirkt, weil viele unserer Vorstellungen bestätigt werden. Zu sehen ist ein geschlossenes Weltbild, himmlische Sphären und eine gewisse Unbeholfenheit im Umgang mit Perspektiven. — Tatsächlich werden wir perfekt getäuscht, weil wir diese Erwartungen hegen. Dieses Werk

[1] Hermann Hesse: Demian. Die Geschichte von Emil Sinclairs Jugend; Frankfurt am Main 1974. S. 10.

ist ein Produkt der *Moderne*, die sich nur zu gern im Kontrast zwischen Licht– und Schattenwelt selbst bespiegelt.

Man findet diesen *Wanderer* auch in Werken, die sich allgemein mit *Philosophie* befassen. Das geschlossene Weltbild des Mittelalters liefert dazu den Kontrast, um das himmelsstürmerische Gebahren einer *Philosophie* in Szene zu setzen, die mit dem Kopf durch die Decke ins Himmelsgewölbe vorgestoßen will.

Wir sind nicht gut beraten, in Fragen der *Orientierungsorientierung* zu sehr auf *Natur– und Technikwissenschaften* zu setzen, weil diese dem *Nihilismus*, aber nicht der Sehnsucht nach dem großen Ganzen nachkommen.



Holzstich eines unbekannten Künstlers. In: Camille Flammarion: Die Atmosphäre. Populäre Meteorologie; Paris 1888. S. 163. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Zugleich erweist sich das Prinzip des *Monotheismus* stammende Prinzip, daß es nur *eine einzige, allgemeinverbindliche Wahrheit* geben könne, für die Zukunft als schweres Handikap.

Es wäre ratsam, stattdessen die überbordende Vielfalt der Welt wieder auf die vielen unterschiedliche Götter zu verteilen, die in der Welt unter uns leben und all ihre Fähigkeiten mustergültig demonstrieren.

Die alten Götter sind nicht extramundan, wie jener Schöpfer, der seiner Schöpfung überdrüssig geworden zu sein scheint. — Der Anspruch auf *Singularität* ist ein generelles Problem, die Ursachen liegen im *Monotheismus*. Das hat die *Wissenschaftstheorie* längst realisiert, aber die Öffentlichkeit hat es noch nicht einmal zur Kenntnis genommen.

Wir sind derzeit offenbar weder willens, noch in der Lage, wirklich Vielfalt zu gewährleisten. Die *Ideologie der Moderne* möchte möglichst alles aus einem Guß, man glaubt sogar, Vielfalt einfach ignorieren zu können.

Dagegen haben *Ägypter, Griechen* und *Römer* ausnehmend guten Erfahrungen mit dem *Polytheismus* gemacht, weil die einzelnen Götter kollegial miteinander konkurrierende Wertsysteme verkörpern. Es kommt immer darauf an, worum es gerade konkret geht. — ›Göttervater‹ Zeuss ist kein despotischer Herrscher über alle Götter, er ist auf Einvernehmen durch Konsens angewiesen. Nur dann kommt es nicht zum katastrophalen Streit unter den Göttern, nur so läßt sich die Welt in geordnete Bahnen lenken und halten.

Daher plädiert Friedrich Schiller für Religion im Plural:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! »Und warum keine?« Aus Religion.[1]

Und Johann Wolfgang von Goethe konstatiert:

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie ist zugleich Bequemlichkeit;
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe sich ergeben:
Auf seine eigne Hand zu wandern,
Sich selbst genügen und den andern
Und freilich auch dabei vertraun,
Gott werde wohl auf ihn niederschaun.

——

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion.[2]

Nicht ohne Amüsement läßt sich die Rolle der *Philosophischen Anthropologie* auch mit der eines *Orakels* vergleichen. — Wenn es kein einfacher Hokuspokus sein soll, der da geboten wird, dann ist ein *Orakel* auch nur ein Unternehmen, das Gewinn erzielen will. Die Orakel–Priester werden also darauf aus sein, daß die Fragesteller regelmäßig wiederkommen. Also wird man sich etwas einfallen lassen, das Orakel möglichst erfolgreich zu betreiben.

[1] Friedrich Schiller: Xenien und Votivtafeln. In: Sämtliche Werke. Bd. 1–5, 3. Aufl., München 1962. Bd. 1, S. 307.

[2] Johann Wolfgang von Goethe: Gedichte. In: Berliner Ausgabe. Bd. 2, S. 382f.

Es ist das Prinzip beim *Orakeln*, daß Fragen gestellt und abgefunden werden, aber nicht selten mit Antworten, die selbst rätselhaft sein können. — Bei der *Philosophischen Anthropologie* haben wir es mit transdisziplinären Diskursen zu tun, die überall zu Hause sind, nicht nur in den Natur–, sondern auch in den Geistes–, Geschichts–, Kultur–, Religions– und Sozialwissenschaften.

Vor dem Hintergrund dieses *großen Ganzen* entstehen mitunter eigentümliche Auskünfte in Fragen zum *Wesen*, zur *Natur* und nach der Bedingung für die Möglichkeit ›des‹ *Menschen*. — Wenn gilt, daß wir niemals zu viel, sondern immer nur so viel aussagen dürfen, wie wir wirklich sicher wissen, dann ist der Geist der Anthropologie philosophisch.

John Collier (1850–1934): Collier: Priestess of Delphi (1891). — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Unterwegs zur Sprache

Beschreibung ist bereits Konstruktion von Wirklichkeit

Der Augenschein trügt, wenn wir glauben, uns einfach ›nur‹ der *Sprache* zu bedienen, denn es gilt, wie Martin Heidegger konstatiert:

> *Der Mensch spricht. Wir sprechen im Wachen und im Traum. Wir sprechen stets; auch dann, wenn wir kein Wort verlauten lassen, sondern nur zuhören oder lesen, sogar dann, wenn wir weder eigens zuhören noch lesen, stattdessen einer Arbeit nachgehen oder in der Muße aufgehen. Wir sprechen ständig in irgendeiner Weise. Wir sprechen, weil Sprechen uns natürlich ist. Es entspringt nicht erst aus einem besonderen Wollen. Man sagt, der Mensch habe die*

> *Sprache von Natur. Die Lehre gilt, der Mensch sei im Unterschied zu Pflanze und Tier das sprachfähige Lebewesen. Der Satz meint nicht nur, der Mensch besitze neben anderen Fähigkeiten auch diejenige zu sprechen. Der Satz will sagen, erst die Sprache befähige den Menschen, dasjenige Lebewesen zu sein, das er als Mensch ist. Als der Sprechende ist der Mensch: Mensch. Wilhelm von Humboldt hat dies gesagt. Doch es bleibt zu bedenken, was dies heißt: der Mensch.*[1]

Daher sind *Dialoge und Diskurse* so entscheidend, weil wir diese Wege nicht allein, sondern gemeinsam gehen sollten, mit dem immensen Schatz kollektiver Erfahrungen im Hintergrund. — So kann es gelingen, durch *Eingedenken* und *Einfühlen* ins *Verstehen* zu gelangen.

> *Der Mensch aber ist nicht nur ein Lebewesen, das neben anderen Fähigkeiten auch die Sprache besitzt. Vielmehr ist die Sprache das Haus des Seins …*[2]

Rhetorik

Jede Generation hat Freude daran, eigenes Wissen als gediegene Erfahrung an die Nachwelt weiterzugeben. Bei allen Unterschieden sind entscheidende Erfahrungen oft ähnlich, daher werden *Symbolen, Metaphern, Mythen* und *Märchenfiguren* erschaffen und die einzelnen Figuren erhalten dadurch einen typischen, unverwechselbaren Charakter. — Damit können wir uns inspirieren lassen, zumal wir nur auf indirekte Weise verstehen. Also werden *Narrative* wie Kontrastmittel zum Einsatz gebracht.

Um jedoch Bedeutendes verstehen und deuten zu können, müssen wir uns auf *Orientierungswissen* verstehen, das sich in *Allegorien, Symbolen, Metaphern, Märchen, Mythen* und in den Plots der *Heldenreise* dechiffrieren läßt.

Hinter den Kulissen aller dieser Vorstellungsweisen, Deutungsmuster und Denkmodelle, stehen überzeitliche Erfahrungen aus der *kollektiven Geschichte*, die weit in die Vergangenheit zurückreichen, die wir im Unterbewußten spüren und dann in Dialogen einbringen können. — Aber diese heilsamen intergenerationellen Verbindungen können auch reißen, dafür steht wieder ein Symbol, das der *Babylonischen Sprachverwirrung*.

[1] Martin Heidegger: Unterwegs zur Sprache. In: GA; Pfullingen 1959. Bd. 12, S. 11.
[2] Martin Heidegger: Brief über den Humanismus. In: GA, Bd. 9, S. 333.

Immerzu müssen wir das, was verstanden und gedeutet werden soll, zunächst ins Bild setzen, mithilfe von *Modellvorstellungen, Analogien, Metaphern* oder mit *alten Geschichten*, ihren *Plots* und namhaften *Figuren*, die dann plötzlich zu neuem Leben erwachen und wieder ganz ›aktuell‹ erscheinen.

Die Welten dieser *Narrative* sind unermeßlich groß, weil sich darin nicht nur alle *wirklichen*, sondern auch alle *möglichen* und sogar noch die *unmöglichsten* Begebenheiten finden. — Beim Verstehen sind wir immerzu auf solche *Modellvorstellungen* angewiesen, wenn es darauf ankommt, vom *Beschreiben*, über das *Nachvollziehen* zum *Verstehen* und dann zur *Deutung* des Ganzen zu gelangen

Gustave Doré: Die babylonische Sprachverwirrung (1865ff.).

Es gilt, höchst komplexe Phänomene augenblicklich anschaulich zu machen, so daß man erläutern und erörtern kann, was es womöglich damit auf sich haben könnte. Auch die Kritik, die Variation oder insbesondere die vielleicht berechtigte Zurückweisung einer Modellvorstellung gehört selbstverständlich mit dazu, weil wir nicht nur verstehen, sondern *uns auch auf das Verstehen wiederum verstehen* wollen.

Rhetorik ist weit mehr als nur ein Sammelsurium hinterlistiger Methoden, aus strategischen Gründen und mit eigensüchtigen Absichten den Sinn der Worte zu verdrehen, bis irgend etwas paßt. — Hartnäckig hält sich auch die Vorstellung, Gespräche seien Dispute, in denen man nicht miteinander, sondern gegeneinander kämpft.

Das ist ein schreckliches Beispiel mangelnder *Bildung*. Man traut offenbar nicht einmal mehr den eigenen Worten über den Weg und befürchtet, vom anderen ›verhext‹ zu werden, einfach nur durch bessere Wortwahl und gelungeneren Ausdruck. — Als ginge es um die ritualisierten Kämpfe unter Rivalen bei der Brautschau im Tierreich, so führen sich nicht wenige Männer oft auf. Als ginge es darum, die sozialen Energien der *Anerkennung* auf die eigenen Mühlen der

persönlichen *Überzeugungen* umzuleiten, die nur der Selbstinszenierung aber nicht dem Thema dienen.

Aber auch, wer der Sprache ihren Eigensinn nehmen und alle rhetorische Figuren verbannen möchte, führt nichts Gutes im Schilde. — Viel zu viele sind der Auffassung, es ginge nicht um *Dialoge und Diskurse*, sondern um *Dispute* und daher um die *Überwältigung Andersdenkender*. — Das strategische Ziel von *Disputationen* wird oft in der Sprachlosigkeit der vermeintlichen Kontrahenten gesehen. Es scheint, als ginge es vor allem um die Genugtuung, jemanden so ›abzufertigen‹, auf daß dieser verstummt, weil ihm ›nichts mehr einfällt‹.

Solche Haltungen sagen viel aus über das prekäre *Selbstbewußtsein* derer, die glauben, sich bewaffnen zu müssen, wenn offene Gespräche anstehen. — Wo es ums *Verstehen* geht, dort sind tätliche Auseinandersetzungen nicht hilfreich. Wer in solchen Kämpfen obsiegt, hat nicht unbedingt Recht, eher im Gegenteil. Es geht vielmehr darum, sich auf einen gemeinsamen Prozeß des Verstehens überhaupt erst einzulassen. In diesem Zusammenhang hat allerdings die Selbstinszenierung von Politikern sehr viel zerstört, weil immerzu der Eindruck erweckt wird, es ginge nicht ums *Erkennen*, sondern ums *Handeln*, es ginge nicht ums *Verstehen*, sondern immer nur ums *Entscheiden*.

Narrative sind tief ins kollektive Unterbewußte eingeprägte Modellvorstellungen, die nicht nur das *Verstehen*, sondern auch das *Deuten* ermöglichen. Es ist ein beeindruckender Fundus mustergültiger Auffassungsweisen, die sich in unseren *Symbolen, Metaphern, Allegorien, Mythen, Märchen, Gedichten, Texten, in Roman–* und *Filmfiguren* oder auch in *Theater–* und *Filmszenen* finden.

Sich der Sprache zu bedienen, bedeutet, ein kompliziertes Instrument spielen zu wollen. Anfangs beherrscht das Instrument den, der spielen will. Das Instrument spielt irgend etwas, nur nicht das, was gespielt werden soll. Vieles ist Übungssache und eine Frage der Erfahrung in und mit der Spieltechnik.

So läßt sich fehlende Schreibpraxis erkennen, wenn Worte einfach ›daneben‹ liegen und den gemeinten *Sinn* nicht treffen. Mitunter entsteht sogar der Eindruck, als wollte die *Sprache* selbst rebellieren und einen Redner oder Autor bloßstellen. — Die Worte sagen irgend etwas, nur nicht das, was hatte gesagt werden sollen.

Denken, Erörtern, Schreiben und Erwägen, gehen ineinander über. Wo die Übung fehlt, sich im Denken zu orientieren, sind auch die *Aussagen* nicht souverän, nicht authentisch, nicht wirklich mit der Sache befaßt. Dann entsteht

der Eindruck, als solle der Text nur simuliert werden. — Auch Beobachtungen anhand der *Grammatik* sind mitunter höchst instruktiv.

Grammatik als solche ist von höherer Bedeutung, weil sie uns Grenzen setzt in dem, was überhaupt gesagt werden kann. Sie begrenzt also das Sagbare. — Dabei ist sie offenbar nicht dazu bereit, beim *Lügen* mitzuwirken. Unwahrheiten in Texten lassen sich oft daran erkennen, daß die Grammatik streikt.

Schon Kinder lieben *Wortwitz* und können sich gar nicht genug an der Eigensinnigkeit der Worte erfreuen. Es darin zur Meisterschaft zu bringen und mit der Sprache selbst spielen und improvisieren zu können, das ist etwas, an dem sich die Zukunft der Menschheit ablesen läßt. — Nicht die digitalen Datenbanken sind unsere wirkliche Wirklichkeit, es ist unser *Sprache* mit ihren Motiven, Erfahrungen, Verwerfungen, Konflikten und Unausgewogenheiten.

Sinn und Hintersinn sollten willkommene Mitspieler sein, wenn etwas zum Ausdruck gebracht werden soll. — Ein gelungener *Dialog* ist erkennbar an überraschende Wendungen, mit denen niemand gerechnet hat. Das ist ein Geschenk der Geister, die wir rufen, und die uns nur zu gern beistehen, wenn wir nur an sie denken. Wir stehen schließlich *auf den Schultern von Riesen*.

Auf den Schultern von Giganten. Encyclopedic manuscript containing allegorical and medical drawings, Süd–Deutschland, ca. 1410. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Beim derzeitigen Hype um neue Werkzeuge der sogen. *›Künstlichen Intelligenz‹* zeigt sich wieder, wie leicht sich die *Moderne* beunruhigen läßt. Man hat kaum Ahnung von dem, was den Menschen ausmacht, weil nicht einmal basale und verläßliche Erkenntnisse der *Philosophische Anthropologie* zur Verfügung stehen. — Also wird flugs befürchtet, der Mensch als solcher könne von einem

seiner eigenen Werkzeuge übertrumpft und kaltgestellt werden.

So verhält es sich auch mit den Chatbots, die derzeit die Gemüter erhitzen. Wer nicht schreiben kann oder will, wird sich durch diese Techniken noch weiter selbst entfremden von einer Kompetenz, die ganz wesentlich ist für die eigene Kultur. — Die Anonymisierung der Texte und der Textproduktion schreitet derzeit immer weiter voran. Auch der Auraverlust bei den Texten selbst wird immer weiter voranschreiten.

Eines aber ist ebenso klar: Wenn man eines dieser Programme bittet, Quellenangaben zu machen, dann erhält man Hinweise beispielsweise auf Fachzeitschriften, die es wirklich gibt, und Angaben zu Aufsätzen, die auch wirklich darin zu finden sind. Nur die ganze Angelegenheit hat einen Haken: In diesen ›nachgewiesenen Quellen‹ finden sich die zu erwartenden Textstellen nicht. — Warum? Weil diese Programme eine Schwäche haben, sie können nicht verstehen. Sie versuchen nur, es nur zu simulieren.

Menschwerdung

Das Reden über den *Menschen* ist in eine Krise geraten. Es ist an der Zeit, sich wieder auf das zu besinnen, was als sicher betrachtet werden kann. Auskunft geben können nicht die oft viel zu fest in anderweitige Interessen eingebunden *Naturwissenschaften*. — Es sind vielmehr jene Disziplinen, die noch tatsächliche Forschung betreiben, also jene, die die Erkenntnisse liefern, die in den Diskursen der *Anthropologie* weiterführend sind.

Es läßt sich konstatieren, daß es gewisse, ganz wesentliche Ereignisse in der *Anthropogenese* gab, wie etwa den Auszug aus dem *Paradies der Affen*, vor Millionen von Jahren und dann der Eintritt in den *Prozeß der Zivilisation* vor etwa 12.000 Jahren.

Zugleich läßt sich konstatieren, daß der *Prozeß der Menschwerdung* noch gar nicht abgeschlossen ist, sondern immer noch andauert. Über die Ziele läßt sich spekulieren, sie sind ganz gewiß nicht derart einfallslos, wie sich viele die *Zukunft* vorstellen, wenn sie denn überhaupt noch ›Zukunft‹ zu denken bereit sind.

Wir sind *werdende Götter*. Das läßt sich anhand vieler Mythen, Kunstwerke und Schlüsseltexte ins Bild setzen. In den *Kulturwissenschaften* etwa eines Claude Levy–Strauss, gibt es nicht nur *das Rohe und das Gekochte*, sondern auch *das Sagbare und das Unsagbare*.

Das führt uns zu einem Konzept: Es ist unsere Aufgabe, mit den Mitteln von Sprache, Kunst und Kultur über die Grenzen unseres Ausdrucksvermögens hinauszugehen.

Münchhausens Abenteuer. Postkartenserie nach den Lügengeschichten des Baron Münchhausen. — Quelle: Public Domain via Wikimedia.

Sprache verleiht uns *Macht* über Dinge, weil wir durch Worte über sie verfügen können, als wäre es die Macht von *Magie*. — Diese ist dazu angetan, durch die *Macht* ›richtige‹ Worte etwas nach unserer Vorstellung geschehen zu lassen.

Sprache ist Magie, wenn man sich vor Augen führt, was in den Köpfen von Dialogpartnern vor sich geht, die darauf aus sind, sich gemeinsam ein Bild und Vorstellungen zu machen über das Verständnis und die Bewertung von Wirklichkeiten, die sein oder auch nicht sein können.

Sprache erzeugt *Sinn*, den wir versuchen ›einzusehen‹. Dabei ist die Unsicherheit, ob etwas Sinn *hat* oder Sinn *macht* höchst interessant.

Natürlich ›machen‹ wir uns unseren Sinn immer selbst, aber wir erwarten und zählen darauf, daß sich dieser Sinn, den wir uns machen, tatsächlich dann auch in der Wirklichkeit ›zeigt‹. — Dabei geht es um weit mehr als nur ums Rechthaben. Es steht das *Vertrauen* in die Welt und das zu uns selbst auf dem Spiel.

Sprache bildet Wirklichkeit auch nicht einfach nur ab, sondern erzeugt sie. Das geschieht nicht selten, indem sie anderen Auffassungsweisen den Untergang bereitet. — Es ist insofern höchst instruktiv, sich Epochenbegriffe wie *Humanismus, Aufklärung, Moderne* oder *Postmoderne* vor Augen zu führen.

Wir sollten verstehen, wie Zeitgeistdiagnosen selbst zur Wirklichkeit werden und ihnen nicht auf den Leim gehen. — Das ist derzeit bei der *Postmoderne* der

Fall: Die absurdesten aller Befürchtungen der Kritiker von damals im Streit um die Postmoderne mit ihren realpolitischen Implikationen, wurden inzwischen von einer Wirklichkeit überholt, die völlig haltlos geworden ist.

Es ist an der Zeit, die *Diskurse der Anthropologie* zu intensivieren. — Das Ziel ist anspruchsvoll: Es gilt das Denken zu bedenken, das Reden zu bereden, das Offene zu wahren, aber das Beliebige, Willkürliche, Herrische, Machtaffine zu meiden, um es in seine Schranken zu verweisen.

Entwicklungen

Die Worte, über die bereits die ersten Menschen ganz gewiß verfügt haben, dürften anfangs ziemlich rudimentär gewesen sein. Es ist interessant, darüber zu spekulieren, was mindestens möglich gewesen sein muß, so daß der Ausbruch aus dem Gefängnis im entmündigenden Tierparadies möglich geworden ist.

Das macht die *Mediengeschichte* so bedeutsam. Am Anfang war ganz gewiß das *Wort* und das war insofern bei GOTT, weil Menschen erst ganz allmählich das Reden und Verstehen an sich bringen können. Daher sind wir werdende Götter. — Unmittelbare Begegnungen mit dem Göttlichen sind problematisch. Es braucht Zwischenträger und Interpreten, die sich auf die Kunst der *Hermeneutik* verstehen. Der Gott der Kaufleute und Diebe namens HERMES ist ein solcher Gott, der das Verstehen selbst repräsentiert.

Wir können viel von den Göttern lernen, zumal sie eigens dazu von Menschen erfunden worden sind, daß wir an ihnen Maß nehmen können. — *Götter* sind Idealfiguren, perfekt sind sie aber nur punktuell. Sie verstehen sich auf ihr Handwerk und sind darin einfach vorbildhaft, zugleich haben sie unter den Bedingungen des *Polytheismus* ihre eigentümlichen Fehler, so daß wir sie auch als ›Menschen‹ mit typischen Schwächen betrachten können.

Derweil unterscheiden sich Menschen von Göttern, weil wir, im Unterschied zu ihnen, nicht auf Anhieb nur sehen müssen, um sogleich zu verstehen. Wir verstehen die Wirklichkeit nicht unvermittelt. Man kann sogar sagen, daß wir direkt rein gar nichts verstehen. Wir müssen Umwege gehen, die übers Denken, Reden, Erörtern und Debattieren führen. — Wann und wie wir eigentlich, wann und wodurch die gesuchte Sicherheit im Erleben, Denken, Fühlen und Handeln finden, das ist gar nicht so klar.

Wir brauchen *Dialoge und Diskurse*, die offen sein müssen für Versuche, die auch scheitern können und dürfen. Das *Lachen* ist bei alledem äußerst wich-

tig, weil es immer passieren kann, daß wir auf geradezu groteske Weise völlig daneben liegen. — Das macht die derzeitig herrschende *Cancel–Culture* so unmenschlich. Es muß das Recht geben, mit Bemerkungen danebenzuliegen.

Wir sind auf unvoreingenommene, offene Diskurse verwiesen, um uns überhaupt sicher zu werden in der *Deutung der Welt*. Das Reden dient vor allem der *Vergewisserung*, daher muß alles Erdenkliche straflos ausprobiert werden können, weil wir uns selbst überzeugen müssen, was wirklich an einer Aussage über die Wirklichkeit gilt und was nicht gelten kann. Manches läßt sich nicht sagen, weil die Sprache sich einer Aussage widersetzt. Auch das ist ein *Zeichen*.

Sprache, Medien, Revolutionen

Das Urmedium überhaupt ist die *Sprache*, damit sind die ersten Menschen ausgezogen aus dem ›Garten der Natur‹, um sich fortan durch *Kultur* immer weiter zu emanzipieren.

Schrift ist die nächstfolgende Medien–Revolution, dann folgt das *Alphabet*, der *Buchdruck*, die *Zeitung* und schließlich *Rundfunk, Film* und *Fernsehen*. Inzwischen ist darauf das *Internet* gefolgt. Nunmehr sind die *Sozialen Netze* das Revolutionäre und *Chatbots* sind der neueste Hype.

Es ist bemerkenswert, daß mit den wichtigsten dieser *Medien–Revolutionen* immer eine *Kulturrevolution* einhergeht. Erst kommt das neue Medium auf, dann die *Demokratisierung*. — Was zunächst nur Spezialisten wie etwa den *Schriftgelehrten* vorbehalten war, steht nun allgemein zur Verfügung:

Sprache = Menschwerdung — Instinktersatz, Emanzipation von der Natur, Erfahrungsaustausch, Wissen, Orientierung, Technik, Kultur.

Schrift = Hochkultur — Steuern, Handel, Theater, Dichtung, Literatur und Philosophie, aber auch ›heilige Bücher‹.

Alphabet = Demokratisierung der Schrift — Lesen und Schreiben werden allgemeine soziale Kompetenz. In *Athen* entsteht die erste *Demokratie*.

Buchdruck = Humanismus, Reformation — Persönliche Bildung, Bücher werden erschwinglich, Öffentlichkeit entsteht, Aufkommen der Diskurse.

Zeitung = Sozialismus, Liberalismus — Demokratisierung der öffentlichen Meinungsbildung, zunehmende Bedeutung gesellschaftlicher Diskurse.

Rundfunk = Kommunismus, Totalitarismus — Ideologie, Massenkontrolle. Demokratieverlust, Gesinnungsterror, Gleichschaltung der Diskurse.

Kino, Film und Fernsehen — Konsum, Massenhedonismus, Vergöttlichung von Stars, Trash als Information, Lifestyle, Rollen, Warenfetischismus.

Internet = Militär, Atomkriege — Digitalisierung von Staat, Gesellschaft und Kultur. Manipulation der Diskurse durch Desinformation.

Soziale Netze = Demokratisierung der Öffentlichkeit — *Inmitten dieser Kulturrevolution läßt sich bereits vorwegnehmen, daß die Folgen mindestens so massiv ausfallen, wie beim Buchdruck mit seinen Folgen.*

Wie der *Buchdruck* seinerzeit der Kirche das Privileg nahm, nach Belieben *Zensur* zu betreiben, weil nur sie über die nötigen Mittel und Möglichkeiten verfügte, Bücher handschriftlich zu vervielfältigen, so verhält es sich nun mit den *Sozialen Netzen*.

Nur wenige waren in den Zeiten zuvor autorisiert, öffentlich zu sprechen. Die große Mehrheit war wie selbstverständlich zum Schweigen verurteilt. Inzwischen erlauben es die *Sozialen Netze* jedoch, daß niemand mehr verstummen muß. Auch die Gatekeeper–Funktion der herrschenden Medien wird unterlaufen, so daß ›unkontrollierte‹ Öffentlichkeiten entstehen.

Nicht von ungefähr stehen vor allem *Politiker* als *Repräsentanten* kritisch den *Sozialen Netzen* gegenüber. Allen voran stehen totalitäre, diktatorische, fundamentalistische oder ideologisch orientierte *Überwachungs–Staaten* auf Kriegsfuß mit der fast anarchischen Meinungsvielfalt in den *Sozialen Netzen*. — Tendenziell wird *Repräsentation* als Politik möglicherweise obsolet. Alle sollen und können mit der Zeit für sich selbst sprechen lernen, sehr viel mehr Partizipation könnte die Folge sein.

Die *neuen Medien* sind eine wesentliche Stufe im Prozeß der *Emanzipation des Menschen*, am Anfang von der Natur, dann von der Fremdbestimmung durch Herrscher und Priester und schließlich von jeder *Heteronomie*. — Die Entwicklung dürfte allmählich auf intensivierte Formen einer radikaler werdenden *Demokratie* mit sehr viel mehr *Partizipation* hinauslaufen.

Diese Entwicklung wird den totalitären Regimes und schließlich allen Systemen der *Meinungskontrolle* mehr und mehr Probleme bereiten, bis sie sich der Entwicklung entweder anpassen oder kollabieren. — Allerdings ist die Weiterentwicklung von Techniken der Manipulation durch *Desinformationskampagnen* nicht zu unterschätzen. Auch das Bedürfnis nach *Trash und Ablenkung* ist ein ganz wesentlicher Faktor in der Massenkontrolle.

Themenvorschläge

Platon: Sophisten und Philosophen — Narrenspiegel im MA und Renaissance–Humanismus — Religion, Mündigkeit und Selbsterlösung, Luther versus Erasmus — Die Idolenlehre bei Francis Bacon — Rousseauismus mit Natur als Gegenwelt — Vom Licht Gottes zum Licht der Vernunft in der Aufklärung — Rationalismus versus Vernunft: Die drei Kränkungen — Anthropologie und die Kritik an miesen Menschenbildern — Anthropologie als Vademecum — Die anthropologische Wende von 1928: Plessner, Scheler, Heidegger — Kirchen und politische Ideologien, Gemeinsamkeiten in der Macht–Moral — Das Elend der Diskurse und der Streit um die Postmoderne — Emanzipation, Individuation, neue Identitäten — Hermeneutik, Deuten, Verstehen, Sinn — Der Weisheit des Leibes bei Nietzsche — Wissen und Macht bei Michel Foucault — Cancel–Culture — Walter Benjamin, der Aura–Verlust und ChatGPT — ChatGPT, textet, versteht aber nichts — Zu schön, um wahr zu sein: Die Relotius Affäre im Spiegel — Metaphysikangst und Nihilismus.

Studienleistung

Die Veranstaltung findet online statt. Ihre regelmäßige und aktive Teilnahme am Seminargeschehen und dem Generieren von Erfahrungen im kooperativen Diskurs ist wesentlich und daher obligatorisch. Dazu zählt auch, bei Online–Seminaren immer die Kamera einzuschalten. — Studienleistung: Referat und Hausarbeit.